Gedanken im Anschluss an das Interview mit Bo Gronlund

Der Standard (Forschung Spezial) am 2. Juli 2014

Das Interview mit dem dänischen Architekten und Kriminologen Bo Gronlund gibt Anlass zum Nachdenken über den Zusammenhang von Städtebau, Kriminalität und öffentlicher Sicherheit. Gronlund vertritt einen Ansatz der Kriminalitätsbekämpfung, der aus dem Konzept der Humanökologie geboren wurde und in der Amerikanischen Architekturkritik der 1970er Jahre unter dem Begriff „Crime Prevention through Environmental Design (CPTED – gesprochen: sept-ted)“ für Aufsehen gesorgt hat. Der Gedanke, dass „Gelegenheit Diebe macht“ hat sich in den 1990er Jahren auch in Großbritannien verbreitet und zu einem Umdenken in der Kriminalpolitik geführt: Weder Strukturreformen in der Polizei noch sozialpolitische Maßnahmen konnten die steigende Kriminalität bremsen. Daher sollten ganz pragmatisch im Sinne des Risikomanagements Tatgelegenheiten vermieden werden.

Nun hat das Konzept der „Kriminalprävention durch Stadtplanung und Design“ auch den europäischen Kontinent erreicht. In Schweden, Dänemark, und den Niederlanden wird bereits systematisch damit gearbeitet. Forschungen über den Zusammenhang zwischen räumlichen Strukturen und Kriminalität werden in der Stadtplanung, in der urbanen Landschaftsplanung und in der Gebäudeplanung berücksichtigt. Wie aber ist dieser Zusammenhang zu verstehen?

Sicherheit als Raumqualität

Der Zusammenhang ist komplex um nicht zu sagen kompliziert, denn nicht jede Gelegenheit führt auch tatsächlich zu Kriminalität. Zunächst ist festzuhalten, dass öffentliche Sicherheit nicht gleichzusetzen ist mit der Abwesenheit von Kriminalität. Auch wenn uns manche Medien häufig vermitteln, dass nur jene Orte sicher sind, wo auch überwacht wird, und dass man von der Überwachung nichts zu befürchten hätte, so leben wir in Österreich in der glücklichen Lage, Sicherheit als Lebensqualität in Städten bewerten zu können. Folglich hat öffentliche Sicherheit mit Raumqualität zu tun. Sicher fühlen wir uns eben nicht, wenn wir permanent mit Sicherheitsmaßnahmen konfrontiert werden, wenn wir ständig darauf hingewiesen werden, auf unsere Wertgegenstände zu achten, verdächtige Situationen sofort zu melden, oder in jeder U-Bahn Station bewaffnetem Securitypersonal begegnen. Sicher fühlen wir uns dann, wenn wir über Sicherheit nicht nachdenken müssen. Forschungen am Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie in Wien haben gezeigt, dass Kriminalitätsfurcht nur wenig mit Kriminalität zu tun hat, sondern mit so genannten Alltagsirritationen wie Lärm, Schmutz, Konfrontationen mit Bettlern, Betrunkenen und Obdachlosen. Unsicherheit ist in unserer „low-crime-society“ in Wahrheit ein ästhetisches, oder stadtkosmetisches Problem. Aber im allgemeinen Trend der ökonomischen Risikokalkulation lässt man sich sehr schnell von der Sicherheitsindustrie zur Aufrüstung überreden. Bo Gronlund und die CPTED-Bewegung versuchen diesem Trend entgegenzutreten, indem man Alternativen zum allgemeinen Kontroll- und Überwachungsparadigma anbietet.

Tatort-Profilung

Der Lösungsansatz unterstreicht eine andere Form der Prävention, bei der Raumpsychologie eine Rolle spielt. Täter wollen nicht beobachtet werden, nicht erkannt werden und schnell flüchten. In diesem Ansatz der Kriminalprävention geht es aber weder um die Herkunft der Täter, noch um deren psychische Befindlichkeiten oder Motive, sondern um Tatorte und Tatgelegenheiten. Wissenschaftliche Grundlage ist daher kein Täter-Profilung, sondern ein Tatort-Profilung: Welche räumliche Situation macht ein Ziel für einen Täter attraktiv? Diese Frage lässt sich auf die meisten Vermögensdelikte anwenden: Bankraub, Fahrraddiebstahl, Handtaschendiebstahl, Wohnungseinbruch, Geschäftseinbruch, Kfz-Delikte, etc. Daher erwähnt Bo Gronlund städtebauliche Gestaltungsdetails wie die Ausrichtung von Fenstern zur Straße, die Einsehbarkeit und Überschaubarkeit von Parks, gleichmäßige Straßenbeleuchtung in der Nacht und keine allzu hohen Mauern und Zäune. Bei uns werden von der Polizei Analysen zu Kriminalitätsbrennpunkten (Hotspot-Analysen) leider nur für die interne Einsatzplanung erstellt, nicht jedoch um Erkenntnisse für die räumlichen und situativen Tatgelegenheitsstrukturen zu erarbeiten, um daraus Empfehlungen an die Stadtplanung geben zu können. Während die Polizei in ihrem Verständnis der Kriminalprävention die Eigenverantwortung der Bevölkerung zu deren eigenen Schutz beschwört, richtet sich der Architekturprofessor an seine Kolleginnen und Kollegen in der Stadt- und Gebäudeplanung: Architektur hat eine soziale Verantwortung, nämlich Kriminalität zu verhindern!

Kleine stadträumliche Einheiten

Diese besondere Form der Kriminalprävention empfiehlt jedoch nicht nur spezielle Gestaltungsdetails, sondern richtet sich auch an die Makro-Struktur der Stadt: Gronlund empfiehlt „*kleine stadträumliche Einheiten*“ und „*funktionale Heterogenität*“. Mit dem ersten Schlagwort sind jedoch nicht „Gated Communities“ gemeint, jene eingezäunten und durch Zugangskontrollen gesicherten Einfamilienhaussiedlungen der Oberschicht am Stadtrand. Vielmehr geht es um die Schaffung von Identität für kleine Stadtteile und Stützung eines „Lokalpatriotismus“, also der persönlichen Identifikation mit dem eigenen Wohnviertel, in dem die Menschen auch Verantwortung und Kontrolle übernehmen. Doch auch hier besteht die große Gefahr des Missverständnisses, denn es handelt sich nicht um Moralgemeinschaften sondern lediglich um Solidargemeinschaften. Die Architektur bietet mit der Gestaltung von öffentlichen Aufenthaltsräumen nur die Chance für Sozialkontakte, jedoch nimmt sie niemanden in die Pflicht, sich am Gemeinwesen zu beteiligen. Kleine stadträumliche Einheiten geben den Menschen zumindest die Chance, so etwas wie Gemeinschaft in der Gesellschaft zu entwickeln.

Funktionale Heterogenität

Das zweite Schlagwort, funktionale Heterogenität, meint eine möglichst hohe Durchmischung von Widmungen im Flächenwidmungsplan. Dem steht die aktuelle Errichtung von Wohnparks, Businessparks, Shopping Cities, Gewerbeparks und

Schulcampuses diametral entgegen. Die für viele Großstädte typischen Industrievierteln muss man dulden, denn gegen die kommerzialisierte Wirtschaft lässt sich nichts machen. Irgendwo müssen sie ja stehen, die vielen Möbelhäuser, Elektronikfachmärkte, Einkaufszentren, Gartencenter und Baumärkte. Diese Flächen muss man allerdings von der geografischen CPTED-Karte löschen, denn sie kommen als Aufenthaltsräume nicht in Frageⁱ. Diese städtebaulichen Zonen sind nicht für Fußgänger bestimmt. Schwerfahrzeuge donnern über mehrspurige Straßen, die Straßenkreuzungen haben scheinbar ewige Ampelphasen, an den Straßenrändern gibt es keinen Schatten und keinen Regenschutz. Die Wege sind weit. Wer will da noch zu Fuß gehen?

Die Architektur der Moderne

Gronlund erinnert uns daran, dass die funktionalen Enklaven der überdimensionalen Wohnsilos in den Satellitenstädten der meisten europäischen Großstädte das Erbe der Moderne darstellen: „Die Charta von Athen, die beim Congrès International d’Architecture Modern (CIAM) 1933 verfasst wurde und an der sich so namhafte Architekten wie Walter Gropius oder Le Corbusier beteiligt hatten, hat durch ihre propagierte Trennung von Wohnen, Arbeiten, Freizeit und Verkehr – das wage ich zu behaupten – langfristig die europäische Stadt ruiniert“. Dem ist allerdings hinzuzufügen, dass auch die amerikanische Planungstradition bis heute großen Einfluss auf die europäische Stadtplanung hat. Der aktuelle Kulturaustausch zwischen den USA und Europa in Planungsfragen kann erstaunen: Denn während sich die Stadtplanung in Los Angeles und New York wieder an der mittelalterlichen Struktur der europäischen Stadt orientiert, um die Städte fußläufiger zu machen, werden unsere europäischen Städte weiterhin nach dem Vorbild der amerikanischen Flächenwidmungspläne mit ihren großzügigen Verkehrsflächen erweitert. Dieses Verkehrskonzept steht im Gegensatz und im Widerspruch zur Gestaltung von attraktiven Aufenthaltsräumen und Begegnungszonen, so wie das von Bo Gronlund im Konzept der „Städtebaulichen Kriminalprävention“ propagiert wird.

Negative und positive Kriminalprävention

Als Resumé ist festzuhalten: „Städtebauliche Kriminalprävention“ wirkt in zweifacher Hinsicht: Erstens durch die Berücksichtigung von architektonischer Gestaltung zur Unterstützung der informellen sozialen Kontrolle in der Bevölkerung mit dem Ziel der Vermeidung von Tatgelegenheiten; zweitens durch die Schaffung attraktiver und funktional-heterogener Begegnungszonen im öffentlichen Raum. Man könnte die erste mit dem Begriff der „negativen Kriminalprävention“, die zweite als „positive Kriminalprävention“ bezeichnen.

Die erste Strategie stellt mit Hilfe der Rational Choice Theorie den Täter als rationalen Nutzenmaximierer dar, der sich der sozialen Kontrolle zu entziehen sucht. Die konventionelle formelle Überwachung durch Polizei oder private Security-Dienstleister sowie technische Hochrüstung mit Alarmanlagen, Videoüberwachung, Sicherheitsschlössern und Gittern wird in diesem Ansatz der Kriminalprävention

durch informelle soziale Kontrolle ersetzt. Soziale Kontrolle wird hier als neue Maßnahme zum Objektschutz präsentiert („target hardening“).

Die zweite Strategie verfolgt eine andere Ideologie, nämlich die Herstellung von Sicherheit durch Normverdeutlichung und Ordnung. Hier geht es um die Governance-Funktion von Raumplanung zur Steuerung von Sozialverhalten im öffentlichen Raum: Wie kann das Verhalten von Menschenmassen in Städten gesteuert werden? Im Vordergrund steht gerade nicht die Vermeidung von kriminellem oder auch nur deviantem Verhalten, sondern die Unterstützung von normkonformem Legalverhalten. Die zentrale Frage ist nicht: Wie wird Kriminalität verhindert? Sondern: Wie wird Ordnung hergestellt? Der Weg zur Sicherheit führt über den Umweg der „Wohlfühlräume“, und hier kommt die von Gronlund angesprochene Raumpsychologie in Spiel: Wie werden Materialien, Farben, Licht und Form im öffentlichen Raum eingesetzt, um die Aufenthaltsqualität zu steigern? Im Gegensatz zur „negativen Kriminalprävention“, die sich an „crime-hotspots“ orientiert, wird in der „positiven Kriminalprävention“ über „honeypots“, also metaphorisch gesprochen über „Honigtöpfe“ nachgedacht. Anders gefragt: Wie lassen sich Attraktionen im Raum gestalten, die nicht nur von Touristen angeschaut werden, sondern die zum Aufenthalt für alle einladen?

Diese Fragen werden von Kriminologen an die Stadtplanung gestellt. Doch die Stadtplanung fragt zurück: Was hat das mit Kriminalität zu tun? Kann mir bitte jemand einen Nachweis bringen, dass damit Kriminalität verhindert wird, und die Sicherheit der Menschen erhöht wird? Die Antwort ist: Nein. Aber es klingt logisch.

Dr. Günter Stummvoll studierte Architektur, Soziologie und Kriminologie und arbeitet am Institut Mediacult in Wien zum Schwerpunkt „Urbane Sicherheit“. Er arbeitet in europäischen Netzwerken zum Thema „Städtebauliche Kriminalprävention“ und lehrt an der Universität Wien sowie an der Donau Universität Krems.

Guenter.stummvoll@aon.at

www.mediacult.at

www.urbancriminology.at

ⁱ Der Französische Anthropologe Marc Augé würde diese Orte problemlos in seine Liste der „Nicht-Orte“ aufnehmen, von denen er sagt, sie seien keine „anthropologischen Orte“ in denen man heimisch werden könnte. Nicht-Orte sind das Gegenteil von „Erinnerungsorten“, sie stiften keine individuelle Identität, haben keine gemeinsame Vergangenheit und schaffen keine sozialen Beziehungen: „Der Raum der Nicht-Orte schafft Einsamkeit und Gleichförmigkeit Zu den Nicht-Orten gehören die für den beschleunigten Verkehr von Personen und Gütern erforderlichen Einrichtungen (Augé 1994, S. 42)“.